

## Zur kulturellen Bestimmung des Raumes in Text und Film. Colloquium der Gesellschaft für interkulturelle Germanistik (GiG) in Bangkok, Chulalongkorn University vom 11.8.2011– 14.8.2011

(*Thomas Schwarz, Berlin*)

Das Kolloquium der GiG fand an der 1917 gegründeten Chulalongkorn University statt, an der schon vor dem Zweiten Weltkrieg Deutsch unterrichtet wurde. Seit 1957 entsendet der DAAD Lektoren an die ›Chula‹. Heute kann hier Germanistik bis zur Promotion studiert werden, vom Besuch der Veranstaltung konnten auch zahlreiche Studierende des Fachbereichs profitieren. Drei Plenarvorträge rahmten ein Programm, in dem mehr als 30 weitere Referenten aus Europa, Afrika und Asien ihre aktuelle Forschung zur Diskussion stellten, die sich aus der Verschiebung der wissenschaftlichen Aufmerksamkeit auf Fragen der diskursiven Konstruktion von Räumen speist.

In seinem Eröffnungsvortrag zum *spatial turn* spannte der Präsident der GiG, *Ernest W. B. Hess-Lüttich (Bern)*, verschiedene theoretisch anspruchsvolle Bögen, auf denen er Berührungspunkte in der Verwendung des Raumkonzepts in Kulturgeographie und Literaturtheorie eintrug. Das Schlagwort vom *spatial turn* geht auf eine Intervention Edward W. Sojas im Jahr 1989 zurück. Fredric Jameson spricht 1991 von der »spatialization of the temporal« als einem Markenzeichen der Postmoderne. Im Gefolge der Raumkehre wird Geographie konsequent als soziales Produkt und kulturelles Konstrukt gefasst, in das sich Machtbeziehungen einschreiben. Seit der Mitte des 20. Jahrhunderts hatte sich die naturwissenschaftliche Vermessung der Welt in der Physischen Geographie zunehmend um die Interpretation ihrer Ergebnisse in der Sozial-, Kultur- und Anthropogeographie erweitert. Michel Foucault lenkte 1967 am Beispiel der kopernikanischen Wende vom geozentrischen zum heliozentrischen Weltbild und von Galileos Entdeckung

der Unendlichkeit des Universums das Interesse auf die Geschichte der Beziehungen zwischen Raumvorstellungen und Wissenschaftsgeschichte. Eine von Pierre Bourdieu geprägte Soziologie analysiert die hierarchische Ordnung von sozialen Räumen. Hess-Lüttich weist an diesem Punkt auf die Gefahr einer »Raumfalle« hin, die sich ergebe, wenn die Lokalisierung sozialer Akteure im physischen Raum als ausweglose soziale Positionierung präsentiert werde.

Begrifflich grundlegend ist die Unterscheidung der angelsächsischen Kulturgeographie zwischen *space*, dem physischen Raum, im Gegensatz zu *place* als einem semiotisch tradierten Raum. Hess-Lüttich betont insbesondere die Ausprägung zweier Wenden, der topographischen und der topologischen. Gegenstand des *topographical turn* sei die Art und Weise, wie Räume technisch und kulturell in einer imaginären Geographie repräsentiert werden. Mit dem *topological turn* rückt die Frage nach den relationalen Bestimmungen von Positionen in den Vordergrund und in diesem Zusammenhang die Beschreibung der Strukturen von Räumlichkeit in ästhetischen Produkten. Diese Richtung legt mit semiotischen Methoden die Bedeutung quasi-räumlicher Relationen für Kultur und Literatur frei. Sie beschreibt den Raum als ein mit Bedeutung aufgeladenes Zeichensystem. Zur Veranschaulichung verweist Hess-Lüttich auf Straßenkarten, bei denen es sich nicht um topographische Repräsentationen eines Gebiets handelt, sondern die in einem Verkehrsnetz vielmehr in erster Linie Auskunft über topologische Lagebeziehungen verschiedener Orte zueinander geben.

Hess-Lüttichs Vortrag hebt vor allem den Beitrag Jurij M. Lotmans zur topologischen Wende hervor. Der Semiotiker hatte eine »Literaturtopologie« *avant la lettre* entworfen, indem er literarische Texte als sekundäre modellbildende Systeme fasst, in denen Räume sprachlich als Zeichensystem konstruiert und mit symbolischer Bedeutung aufgeladen werden. Seinen Impuls aufgreifend nennt Umberto Eco die »fiktiven Welten« schlicht »Parasiten der wirklichen Welt«.

Der zweite Plenarvortrag von *Norbert Mecklenburg (Köln)* hinterfragte die Brauchbarkeit des Raumkonzepts der Glokalisierung für eine interkulturelle Literaturwissenschaft. »Glokal« ist ein Portemanteau, das die Adjektive »lokal« und »global« verschmilzt. Um zu zeigen, wie man sich die Konstruktion eines glokaliserten Raums vorstellen müsse, analysierte Mecklenburg eine Kurzgeschichte des 2006 verstorbenen thailändischen Autors Kanokphong Songsomphan, *Salmans kleine Welt*. Sie handelt vom Fischer Salman, der in einem Dorf an einem Strand im Süden Thailands ein Anwesen besitzt. Im Gegensatz zu seinen Nachbarn aber weigert sich Salman, sein Grundstück an eine überregionale Hotelkette zu verkaufen. Das Hotel wird dennoch gebaut, es schließt den Strand sichelförmig ein. Die Hütte Salmans bleibt als exotisches Relikt unter Palmen stehen. Er und seine Familie werden zu fotogenen Ethnostatisten degradiert, die sich die »große Welt« des Hotels profitabel einverleibt. Die Erzählung Songsomphans wendet sich so kritisch gegen eine Apologie der Globalisierung, wie sie Roland Robertson

betreibt. Dieser hatte Glokalisierung als einen Prozess ins Spiel gebracht, der Lokales und Globales versöhne. Gegen ihn diagnostiziert Zygmunt Baumann einen Antagonismus von Globalisierung und Lokalisierung. Er spaltet die Menschheit in Globalisierte und Lokalisierte: die einen bewohnen den Globus als Touristen oder transkulturelle Kosmopoliten, die anderen bleiben an ihren Platz gefesselt. Der postmodernen Freiheit Weniger stellt Bauman die simultan ablaufende massenweise Versklavung von Flüchtlingen und Arbeitsmigranten gegenüber.

Als einen frühen Fall von literarischer Glokalisierung führte Mecklenburg den Romananfang von Fontanes *Stechlin* an. Dort reagiert der märkische See seismographisch auf Ereignisse »weit draußen in der Welt«, wenn beispielsweise ein Vulkan ausbricht, sei es auf Island, Java oder Hawaii, und dann der Ascheregen auf die Südsee hinausgetrieben wird. Mecklenburgs Musterbeispiel für eine Kombination von Globalem und Lokalem sind Uwe Johnsons *Jahrestage* (1970–83), deren Erzählung zwischen der Weltmetropole New York und der Provinz von Jerichow wechselt. Zuletzt hebt Mecklenburg positiv die Aufführung des Theaterstücks *Chok Gyalo* aus der Feder des indischen Autors Tarashankar Bandyopadhyay hervor. Es geht um eine Hexe, die in ihrem Dorf von der Gemeinschaft ausgeschlossen wird. Das Stück macht das Universelle des Problems der Stigmatisierung einer Außenseiterin transparent. Deshalb kann es nicht nur in Kalkutta, sondern auch 2006 in einer Stadt wie Bonn erfolgreich aufgeführt werden. Mit seiner gelungenen Synthese von Lokalem und Universellem stellt das Drama die Übertragbarkeit und interkulturelle Leistungsfähigkeit von Kunst unter Beweis.

Im dritten Plenarvortrag widmete sich *Dmitrij Dobrovol'skij* (Wien) dem »Raum im Traum«. Dobrovol'skij arbeitet an einem deutsch-russischen Parallelkorpus zu Freuds Traumdeutung. Spatale Symbolik findet sich in einer Interpretation, welche die Topographie der weiblichen Geschlechtsorgane in Landschaftsträumen wiedererkennt, in denen es um ›Wald, Felsen und Wasser‹ geht. Wer von ›Zimmern‹ träume, meine Frauenzimmer. Sollte sich das Zimmer als verschlossen erweisen, kann der Wunsch nach Öffnung mit einem phallischen ›Schlüssel‹ erfüllt werden. Eine Bewegung im Raum wie das Treppensteigen symbolisiere das Besteigen einer Frau. Dobrovol'skij konnte mit solchen Beispielen hinreichend deutlich machen, dass es sich hier weniger um wissenschaftliche Analysen als um belletristische Novellen handelt, die sich assoziativ zu einer kulturspezifischen Mythologie zusammenfügen.

Das Colloquium war in zwei Sektionen geteilt, »Sprache und Medien« sowie »Literatur und Kultur«. Als Teilnehmer an letzterer konzentriere ich mich summarisch auf die dort präsentierten Beiträge. *Zinaida Fomina* (Woronesh) eröffnete die Sektion mit einem Vortrag, der sich mit der unterschiedlichen Modellierung des Raums in der deutschen und russischen Literatur auseinandersetzte. Auf dieser literaturwissenschaftlichen Großbaustelle zeichnet sich ab, dass zur Poetik

des Raums in Russland der Topos von der Größe der russischen »Muttererde« gehört, auf die sich das »Freiheitsverlangen« der »russischen Seele« richte. Das fatale Komplement bildet auf deutscher Seite das koloniale Begehren des »Volks ohne Raum«. *Antje Johanning-Radžienne (Kaunas)* setzte sich mit der Besetzung des »Neulands« Litauen durch deutsche Truppen im Ersten Weltkrieg auseinander, die eine Neukartierung als Verwaltungsgebiet »Oberost« nach sich zog. Die Hauptstadt Vilnius wird als »Perle« Polens gefeiert, die Litauer gelten als »blauäugig und blond«. Dieser modifizierte koloniale Diskurs betont so, dass die Bewohner dieses Landes der »germanischen Rasse« nahe stünden. Litauen wird hier als Gegenraum zur »Perle« der deutschen Südsee konstruiert, dem Archipel von Samoa, das sich im kolonialen Diskurs zu einem Schreckbild deutsch-polynesischer Hybridisierung entwickelt hatte (dazu mein eigener Beitrag).

*Hans-Christoph Graf von Nayhauss-Cormons (Karlsruhe)* vermutet, dass im »islamischen Kulturkreis« räumliche Vorstellungen stärker vorherrschen als in der abendländischen Literatur, die unter dem »Primat der Zeit« stehe. Vor diesem Hintergrund untersucht er den Debütroman von Mariam Kühsel-Hussaini, *Gott im Reiskorn* (2010). Erzählter Raum ist Afghanistan, ein Vorfahr der Erzählerin hat dort als Kalligraph Suren des Korans auf kleinstem Raum untergebracht, indem er sie auf Reiskörner geschrieben hat. Eines hat er an Hitler nach Berlin geschickt. Der Roman postuliert »die Möglichkeit von einer Unmöglichkeit der Verständigung«. Von Nayhauss erklärte, dass das »Multikultigelaber der Verständigung« für die Autorin keine Bedeutung habe. Im Roman reist ein Kunsthistoriker nach Kabul, wo er sich in der afghanischen Fremde als Europäer entdeckt. Was Jakob Benta dort sieht, misst er zunächst überheblich an europäischen Kunstwerken. Zum einschneidenden Erlebnis wird ein Dichterwettstreit bei den Buddha-Statuen von Bamiyan. Von seiner Reise kommt Benta schließlich nicht als der Exotist zurück, der für alles Fremde nur tolerantes Verständnis aufbringt, sondern vielmehr mit Akzeptanz für die Lebensweise unterschiedlicher Menschen.

*Antoaneta Mihailova (Blagoevgrad)* stellte mit dem Schweizer Gerhard Meier einen Autor vor, der die Globalisierung in dem Aphorismus »Nur über die Provinz kommt man in die Welt« zum Programm gemacht hat. Auf dieses Wechselspiel ging auch *René Kugelmann (Schwäbisch Gmünd)* in seinem Vortrag über die Raumdarstellung in Melinda Nadj Abonjis Roman *Tauben fliegen auf* (2010) ein. In diesem steht mit der Stadt Zürich und der Region Vojvodina Schweizer Wohlstand gegen die dörfliche Armut auf dem Balkan. Migranten sorgen für den sozialen und kulturellen Transfer. Diesen symbolisieren die Vehikel, die sie dabei benutzen, für die Anreise zunächst ein russischer Moskwitsch, aus ihm wird später ein amerikanischer Chevrolet, der im Dorf Staunen erregt. *Gunter Pakendorf (Stellenbosch)* präsentierte W.G. Seebald als einen Schriftsteller, der aus der exterritorialen Position Englands über Deutschland schreibt und mit seinem poetischen Ansatz den entwurzelten, heimatlosen Zustand der Exterritorialität als

Situation des postmodernen Vaganten zum Ausdruck bringt.

*Manfred Durzak (Paderborn)* nahm Eva Demskis *Das siamesische Dorf* (2007) gegen den von Heinrich Detering in der FAZ erhobenen Vorwurf in Schutz, dass dieser Thailand-Roman »krachledern dämlich« sei und die Entlarvung eines Mönchs als eines Kriminellen nur einen »monströsen Schmarren« ergebe. Kristina Maidt-Zinke meinte gar in der Zeit, dass dieses Buch zu Suhrkamp passe wie ein »Kondomautomat in einen Klosterhof«, und sie sei beim Lesen dem »Tropenkoller« verfallen. Durzak stellte sich auf den Standpunkt, dass es sich hier nicht um einen exotistischen Urlaubskrimi handele, sondern dass dem Roman vor allem in der Auseinandersetzung mit dem Buddhismus eine Textebene eingezogen sei, die sich der Kolportage entziehe. Ort der Handlung ist ein Resort für Touristen, die dort als »rosa Ferkelmenschen« einfallen. Die Protagonistin Kecki entlarvt das Paradies als Hölle. Der Roman führt den Massentourismus als neoimperiales Projekt vor. *Carolin Mülverstedt (Bangkok)* regte in der Diskussion an, Demskis Roman an Michel Houellebecqs Roman *Plateforme* (2001) zu messen, der als Verteidigung des Sextourismus in Thailand Furore gemacht hat. Die Globalisierung in Form der »Hotelisierung der Welt«, konkret der entsprechende Umbau eines indischen Palastes, ist das Projekt eines Architekten in Martin Mosebachs Roman *Das Beben*, dem sich *Nahla Mamdouh Mahmoud (Kairo)* widmete.

*Zehra Ipsiroğlu (Duisburg)* bot in ihrem Vortrag eine Kritik der »Migrantenkultur« aus feministischer Perspektive. Mit ähnlicher Stoßrichtung präsentierte *Katherine Roy (Liverpool)* Innenansichten des Harems, eines »gendered space«, der zum wichtigsten Topos orientalistischer Fantasien avancierte. Roy schränkt ihre Forschung ein auf die besondere Perspektive von deutschsprachigen Schriftstellerinnen, die sich aufgrund ihrer Herkunft als Reiseführerinnen in diesen Familienraum der muslimischen Kultur autorisieren. Den Anfang markieren 1886 die in Berlin publizierten Memoiren der Prinzessin Salme alias Emily Ruete, die in den Palästen Sansibars aufgewachsen war, aber im Alter von 22 Jahren mit einem deutschen Kaufmann nach Deutschland durchbrannte. Am Ende stehen Texte wie *Hatice Akyün, Einmal Hans mit scharfer Sauce. Leben in zwei Welten* (2007), die ein deutsches Publikum in die Privatsphäre der türkischen Familie führen, in einer Gegenbewegung zum Motiv der *Entführung aus dem Serail*. *Cornelia Springer (Erlangen)* zeigte an Texten von Yoko Tawada bis Sevgi Özdamar, wie Grenzräume als Zonen der Hybridität zwischen Ost und West funktionieren. *Arata Takeda (Tübingen)* demonstrierte in seinem Vortrag, wie Orhan Pamuks Roman *Schnee* (2002) Raumgrenzen »zum Schmelzen« bringt.

*Pornsan Watanangura (Bangkok)* setzte sich mit der Frage auseinander, wie in Hesses Erzählung *Die Morgenlandfahrt* (1932) die Reise des H. H. durch imaginäre Zeiten und Räume symbolisch als Spiegelbild einer buddhistischen Suche nach Selbsterkenntnis gestaltet wird. Sie arbeitet heraus, dass sich Hesses Morgenlandfahrt auf der Folie eines chinesischen Romans aus dem 16. Jahrhundert über die

Abendlandfahrt des Mönchs Xuanzang lesen lässt. Dieser war im 7. Jahrhundert nach Indien gereist, um die buddhistischen Schriften der Tripitaka nach China zu bringen.

Frau Watanangura und ihrem Team gebührt auch der Dank dafür, dass sie für das Colloquium der GiG ein bemerkenswert offenes Diskussionsforum organisiert haben. Es zeichnete sich durch eine ausgewogen besetzte Teilnehmerschaft aus, in der sich der in der Regel konstruktive Umgangston wohltuend unterschied von der oft gestelzten Polemik, mit der sich exklusive Zirkel in der Wissenschaft im Bemühen um Distinktion um sich selbst drehen. Der Tagungsband soll im Herbst 2012 erscheinen. Zukunftsmusik bleibt vorläufig noch der Vorschlag von *Teruaki Takahashi (Tokyo)*: Er plädierte dafür, als Alternative zur Literaturgeschichte, die sich am Konzept der Zeittafel orientiert, eine computergenerierte, dreidimensionale Kulturlandkarte zu entwickeln, auf der dann die Marktplätze eingetragen werden, die über eine Art interkultureller Fluglinien miteinander verbunden sind. Unter Takahashis Federführung ist eine Anschlussstagung der GiG unter dem Titel »Orient im Okzident, Okzident im Orient« für die Zeit vom 12.–15.3.2012 in Kyoto geplant.